

CATCHING BEAUTY

DU BEDEUTEST MEINEN TOD



J. S. WONDA
DARK ROMANCE



SOUNDTRACK



YOUTUBE PLAYLIST

DOWN – Mixed, BAILE
Falling in Love, Klahr
The Light, BENDMA
& weitere

C

BLUT GEHÖRT ZU MEINEM DRESSCODE.



5 Wochen zuvor

Ich parkte den gestohlenen Mietwagen hinter dem schwarzen Van, den ich sofort identifizierte. In Mexiko City konnte ich mir so gut wie jedes Verbrechen erlauben, ohne von der Zivilpolizei daran gehindert zu werden. Ich musste nur darauf achten, ahnungslosen amerikanischen Touristen das Auto zu stehlen – und nicht Leuten wie mir, die nicht zögerten, bevor sie einen gezielten Schuss absetzen.

Gerade als ich die Tür aufstoßen wollte, klingelte mein Handy. Ly. »Ja, was«, fragte ich knapp und signalisierte ihm damit gleich, dass ich keine Zeit für ausführliches Gequatsche hatte.

»Ja, was, wo bist du, Mann?«, fragte er zurück. »Wir stehen hier in voller Montur und warten auf dich.«

»Ich brauche noch eine halbe Stunde.«

»Wenn du in Mexiko City bist, wird aus einer halben Stunde gerne mal eine ganze. Denkst du, wir langweilen uns hier gern?«

»Ja, tut euch gut.« Ich stieg aus. Eigentlich wollte ich

Ly abwürgen, aber wenn ich telefonierend das Hotel betrat, wirkte ich noch unauffälliger. Ganz so wie ein Geschäftsmann, der zu beschäftigt war, um sich lange in der Lobby aufzuhalten. »Kaum bin ich ein paar Minuten weg, schreit ihr schon nach Mami.«

»So wie du es machen würdest, wenn wir in New York wären. Darf ich dich daran erinnern, dass du dich nicht mal alleine auf die Straße traust, wenn wir dort sind?«

Ly übertrieb maßlos, aber es steckte etwas Wahres dahinter: Amerika machte mich paranoid. Noch nie war ich dort etwas anderes gewesen als ein zu groß geratener Mexikaner. Tendenziell kriminell. Tendenziell der Übeltäter. Ich wurde mit meinem Glück von der Polizei sogar dann angehalten, wenn ich bei Rot über eine verfickte Straße ging. In Manhattan! Diese Stadt kaute mich jedes Mal von Neuem durch und spuckte mich zermatscht wieder aus. Ich hatte es die letzten Jahre vermieden, Zeit dort zu verbringen. Nicht nur, weil meine Ex sich von einem der Hochhäuser gestürzt hatte.

Aber das war ebenfalls ein guter Grund, den ich gerne vorschob.

»Also, wann kommst du jetzt?«

»In einer halben Stunde«, brummte ich ins Telefon.

»Mhm. Wenn wir bis dahin von der Policía Federal eingesperrt werden, gib ruhig dir allein die Schuld.«

»Tut einfach nichts Dummes.«

»Was machst du überhaupt?«, fragte Ly. Er hatte sich diese Frage nicht verkneifen können, auch wenn es eigentlich ein geheimes Abkommen zwischen uns gab. Wir redeten nicht über unsere Jobs. Mich interessierte nicht, wen er betrog, um seine Bank am Laufen zu halten, und

ihn hatte nicht zu interessieren, wie ich in Mexiko mein Drogenkartell führte. Bei Wres wussten wir nicht mal, womit er seine Vierzigtausend im Monat verdiente, und wir hatten auch keinen blassen Schimmer, wofür er sie monatlich ausgab. Wie konnte jemand wie er, der sich niemals etwas kaufte, überhaupt so große Ausgaben haben?

»Ich arbeite«, gab ich zurück.

»Mhm. Bringst du was *von deiner Arbeit* mit, damit ich den Abend besser ertrage?«

Er sprach von Drogen. »Ich kann dir Blut meiner Opfer mitbringen, wenn du das meinst.« Dann erreichte ich den Fahlstuhl und legte auf.

Im zweiten Stock angekommen, fand ich die Zimmernummer 218 schnell. Ich klopfte, Chemo öffnete mir. Er schwitzte, was ein Zeichen dafür war, dass er sich nicht sicher fühlte. Enrique, der mit gezückter Waffe hinter ihm stand, wirkte auch nicht viel entspannter.

Es war viel von mir verlangt, dass sie Bickford und Shaw, die heute von ihrem Chef nach Mexiko City geschickt worden waren, um eine meiner Farmen ›zu besuchen‹, hier im Hotel umlegen sollten. Und das auch erst nach einer vorangegangenen Folter.

Die beiden Amerikaner saßen gefesselt und geknebelt jeder auf einem Stuhl. Sie wimmerten und stöhnten. Natürlich waren sie unschuldig und verstanden die Welt nicht mehr.

Tja, diese Morde gingen auf Rafer Halpins Konto. Er hatte nicht glauben wollen, dass ich so weit gehe. Und ich bewies ihm nun, dass ich *sehr weit* ging.

Ich trat auf einen der beiden zu. Bickford, wenn ich den Namen seines Mitarbeiters mit dem geknebelten

Gesicht richtig zusammenbrachte. Er hatte eine offene Wunde am Oberarm, blutete stark. Ich griff direkt hinein, sodass er aufschrie und sich zusammenkrampfte.

Dann beugte ich mich zu ihm herab. »Weißt du, wer ich bin?«, fragte ich ihn ruhig.

Er schüttelte panisch den Kopf. In seinen Augen stand blanke Angst. Und wenn ich ihn gewähren lassen würde, würde er mich anflehen, sein Leben gegen Geld einzutauschen. Er würde mir sein Haus, seine Frau, seine Kinder und die zwei fetten SUVs augenblicklich überschreiben, um aus der Nummer rauszukommen. Dafür hätte ich aber den Knebel entfernen müssen und ich hatte Ly versprochen, in einer halben Stunde zurück zu sein.

»Sie wissen gar nichts«, informierte ich meine zwei Männer und ließ Bickford los. An seinem billigen Schlafanzug wischte ich das Blut ab. »Seid leise, wenn ihr sie tötet.«

Das war mein letzter Befehl, dann verließ ich das Zimmer, prüfte die Uhrzeit und entschied, dass mir noch zehn Minuten für einen kalten Drink blieben. Keine zweihundert Meter entfernt befand sich eine Bar, die ich häufiger aufsuchte, wenn ich hier in der Gegend – die der Luxushotels und Touristenklaven – zu tun hatte. Ly hatte recht. Die mit Frauen gefüllten Käfige, die wir heute Abend zu Gesicht bekommen würden, ertrug man besser weniger nüchtern.

AMBER

WEN GLAUBST DU BESIEGEN ZU KÖNNEN?



Eins, zwei, drei.

Während Tränen über meine Wangen ran-
nen, war mein Blick erstaunlich klar.

Eins, zwei, drei.

Mein neuer Rhythmus.

Zielen, werfen, treffen.

Schnell hintereinander, eine einfache Abfolge.

Töten, töten, töten.

Ich wusste nicht, wen ich hätte töten sollen, aber meine Mordlust war ungebremsst. Ich hätte die ganze Welt in ihre Einzelteile zerlegen können, so viel Macht verspürte ich. Und doch war sie nicht groß genug, um Crack zu befreien. Letztendlich war ich deswegen unendlich schwach.

Das dritte Messer versenkte ich mitten im Herz des Aufstellers, bevor ich meine Wangen an meinem Shirt trocken wischte und darauf zuing. Die Zeit, in der ich mich auf den Beinen halten und so tun konnte, als würde es mir gelingen, mich zu einem Vollprofi zu trainieren, war pro Tag begrenzt. Die meiste andere Zeit tat ich et-

was, das ich mir nicht gerne eingestand: Ich suhlte mich ungebremst in meinem Elend.

Noch nie zuvor hatte ich solche Schmerzen empfinden, eine solche Sehnsucht verspürt und so viel gelitten. Es war nicht nur, weil Crack nicht mehr da war. Vermutlich längst tot irgendwo vergraben wurde. Es war, weil er mich zurückgelassen hatte.

Verlassen hatte.

Auch wenn es dumm war, darauf zu hoffen, unendlich dämlich, wünschte ich mir nichts sehnlicher, als dass er im nächsten Moment durch die Tür spazieren und mir offenbaren würde, dass alles ein großes Missverständnis gewesen war und wir nun für immer zusammenbleiben würden.

Selbst wenn er kommen würde: Aus seinem Mund kämen niemals solche Worte.

Ich zog die Schultern zusammen und ließ sie kreisend nach hinten fallen. *Atmen. Konzentrieren. Stark sein.*

Im nächsten Moment öffnete sich die Tür tatsächlich.

Ich blieb wie erstarrt im Übungsraum stehen, bis ich die Person erkannte und sich die Enttäuschung ungebremst in mir breitmachte. Ich fiel in mich zusammen. Am liebsten hätte ich mich auf den Boden geworfen und wild darauf eingeprügelt.

Warum konnte nicht Crack hereingekommen sein anstatt Ly?

Warum lebte dieser vollidiotische Superwichser eigentlich noch?

Ich behielt die Messer fest in meiner Hand, als er auf mich zukam.

»Bitte erstich mich nicht mit ihnen«, bat Ly mich entschuldigend lächelnd und setzte zögernd ein paar Schritte in meine Richtung.

»Was willst du«, sagte ich mit allem Hass, den ich für ihn empfand. *Warum lebt er! Er, der Lügner! Wieso hat Crack sich ausgerechnet für Ly geopfert?*

»Freut mich auch, dich zu sehen, B. Ja, mir geht es genauso blendend wie dir, danke der Nachfrage. Hast du es nett hier im halbdunklen Sportraum, ja? Ich habe etwas für dich«, schloss er zügig an, als ich eines der Messer heben wollte.

Seine Sprüche konnte ich derzeit überhaupt nicht ertragen. Sie waren fast schlimmer als die unwiderrufliche Tatsache, dass Ly am Leben war – und Crack vermutlich nicht.

»Ich möchte, dass du deine filigrane Unterschrift unter dieses Dokument setzt.« Er legte eine Mappe auf den Turnbock, der aus unerfindlichen Gründen hier im Fitnessstudio herumstand, schlug die erste Seite auf und wich sofort zurück. Er wusste, dass ich es nicht ertrug, ihm allzu nahezukommen – oder er hatte berechtigterweise Angst vor mir.

Ly konnte natürlich nur bedingt etwas dafür, dass Crack sein Leben für ihn geopfert hatte, aber ich gab ihm gerne die alleinige Schuld: Schließlich war er greifbarer für mich und eignete sich perfekt als Prügelnabe.

»Was ist das?«, fragte ich ihn gelangweilt und trat näher.

»Nur eine kleine Formalität. Ich kann deine Unterschrift beim besten Willen nicht fälschen, von daher ...« Er wich noch weiter zurück.

Ich trat vor die Mappe und überflog die ersten Zei-

len. Augenblicklich wurde mir klamm ums Herz und ich hielt die gesamte Situation für einen großen Scherz. Es musste ein Traum sein, eine Theateraufführung, eigens inszeniert zum Testen meiner Psyche. Wie konnte Ly mir etwas Derartiges antun? Fand er das witzig? Wie krank war sein Humor? »Das ist eine Heiratsurkunde«, sagte ich trocken.

»Mhm«, machte er.

»Da steht mein Name.«

»Jup.«

»Und Javiers.«

»Ja, das gehört sich so.«

»Er hat sie unterschrieben.« Die feinen Linien seiner Handschrift erkannte ich auf der Stelle.

»Nicht wirklich.«

Ich fuhr zu Ly herum. »Du hast seine Unterschrift gefälscht? Warum zur Hölle solltest du das tun?«

»Unterschreib doch einfach«, bat er mich getrieben. Er wollte schleunigst weg von mir, das wusste ich. Mich wunderte es, dass er sich überhaupt in meine Nähe getraut hatte, ohne Wres als Bodyguard mitzunehmen. Die letzten Tage hatte er einen großen Bogen um mich gemacht, während Wres nicht von meiner Seite gewichen war – oder ich von seiner, je nachdem, wie man es sehen wollte.

Ly hingegen durfte sich mir nicht nähern. Dass er ausgerechnet mit so einem ›Scherz‹ zu mir kam, ließ mich zweifeln, ob ich ihm bisher klargemacht hatte, was ich von ihm hielt und dass das nicht besonders viel war.

»Ich werde C damit befreien können, okay?«, fügte er an, als wäre das Erklärung genug.

»Mit einem Blatt Papier, auf dem fälschlicherweise gedruckt steht, er hätte mich geheiratet?«, spottete ich.

Aus seiner Miene las ich, dass er es ernst meinte.

»Okay, *was* soll das alles?«, wollte ich wissen.

Er zuckte die Schultern, bevor er es wagte, wieder einen Schritt auf mich zuzumachen. »B, er ist noch am Leben.«

Diese Information hätte mich frohlocken lassen, wäre es nicht Ly gewesen, der sie ausgesprochen hatte. Ly, der Lügner. Was auch immer er tat, ich hatte mir vorgenommen, ihm nicht zu trauen.

»Glaub mir doch«, beschwor er mich, trat noch einen Schritt auf mich zu. »Wenn wir ihn da rausboxen wollen, brauchen wir ein bisschen mehr als Wres' Fäuste und deine Wut auf alle.«

»Ja, du könntest dich ebenfalls nützlich machen.«

Er ignorierte meinen Einwand. »Wir brauchen das amerikanische Militär.«

»Und das eilt herbei, sobald du ihnen vorgaukelst, Javier und ich hätten geheiratet?«

»Richtig.«

Ich hob genervt eine Braue und spielte mit den Messern in meiner Hand, um ihm zu bedeuten, dass er sich gefälligst erklären sollte.

»Du hast doch mitbekommen, wie die Mexikaner von der Bohrinselflohen sind, sobald die Amerikaner hier aufgekreuzt waren«, sagte er schnell.

Ja, das hatte ich mitbekommen. Obwohl wir erst ein paar Tage später zur Bohrinselfurückgekehrt waren, hatte das amerikanische Militär dort noch Soldaten stationiert. Ly und Wres hatten mit dem Befehlshaber gesprochen, und was auch immer sie gesagt hatten, die Amerikaner hatten sich daraufhin schweigend verzogen.

Keiner der Soldaten hatte Anstalten gemacht, die Yacht zu untersuchen, denn dann hätte das Militär nicht darüber hinwegsehen können, dass sich über zwanzig gekaufte Frauen unter Deck versteckt hielten.

»Wres hat Kontakte in die höchsten Politikerkreise«, fuhr Ly fort, »aber die werden C erst dann helfen, wenn sie sich seiner Loyalität absolut sicher sein können. Und deswegen musst du dieses Papier unterschreiben. Dass er eine Amerikanerin geheiratet hat, ist ein ziemlich überzeugender Beweis, wem seine Loyalität gilt.«

»Wer auch immer diese Leute sind, von denen du sprichst, werden sie sich nicht denken können, dass diese Urkunde ebenso gut eine Fälschung sein könnte? Was sie ja auch ist?«

»Na ja ...« Ly presste die Lippen aufeinander. Er verschwieg mir noch mehr. »Nicht, wenn wir eine richtige Hochzeit planen. Die kirchliche Trauung. Inklusive aller Gäste, die dazu eingeladen werden würden, wäre es eine echte. Wir werden Cs Plan fortführen. Es wird eine Hochzeit geben und jeder wird dort sein.«

»Jeder?«

»Deine Eltern. Deine Freunde. Deine Kollegen, einfach *alle*.«

Ich sah ihn ausdruckslos an. *Meint er das ernst?*

»Das wäre der ultimative Beweis, dass du es nicht tust, weil du gekauft wurdest«, erklärte er weiter. »Niemand würde eine Frau verschleppen, sie zu einer Hochzeit zwingen und dann jeden einladen, der sie kennt. Das wäre viel zu riskant. *Du* hingegen heiratest Crack aus Liebe, wie du es sowieso vorhattest, und wir beginnen mit dem Verschicken der Einladungskarten genau jetzt, wenn du diesen Wisch unterschrieben hast. Maximale

Glaubwürdigkeit. Maximal gute Chancen, Crack lebend aus Mexiko rauszubekommen.«

Die Vorstellung, dass meine Familie und Freunde Einladungskarten aus dem Nichts bekommen würden, obwohl die meisten von ihnen denken mussten, ich wäre tot, machte mir fast so viel Angst, wie Crack niemals wiederzusehen. Allerdings sprach nichts dagegen, es zu versuchen. Letztendlich war es nur eine Unterschrift. Die Hochzeit war ohnehin als Hinterhalt für einen seiner Feinde geplant gewesen; es hatte sich an dem hintergründigen Beweggrund wenig geändert.

Mit zitternder Hand griff ich nach dem Kugelschreiber, den Ly neben die Mappe gelegt hatte, und unterzeichnete die Urkunde mit meinem Namen. Damit platzte also auch der letzte mädchenhafte Wunsch, den ich als Tochter meiner Mütter formuliert hatte: Entgegen ihrer Überzeugungen hatte ich mir immer eine kitschige, feuchtfröhliche und aus reinster Liebe stattfindende Hochzeit gewünscht.

Mit einem Mann.

Am besten einem Prinzen, der auf einem strahlend weißen Pferd dahergeritten käme.

Als ich den Stift absetzte, fiel mir auf, dass Crack davon sowieso nichts wusste. Er wusste nicht, wonach ich mich im Innersten sehnte. Wir hatten bisher nie die Zeit genutzt, uns darüber zu unterhalten. Vermutlich bedeutete ihm eine Hochzeit so viel, als würde er einen etwas aufwendigeren Drogendeal abwickeln.

Dabei wusste ich nicht einmal, ob er bis auf das eine Mal, als ich dabei gewesen war, dealte.

Ich heiratete also einen Fremden.

Perfekt.

»Danke«, sagte Ly und klappte die Mappe zu.

»Ich habe das nicht für dich getan«, zischte ich. Er war mir viel zu nahe gekommen.

»Ach, nein? Ohne deine Hilfe wäre mein Plan gescheitert und damit auch ich. Also hast du es nicht nur für C getan, sondern auch für mein Gewissen, tut mir echt leid.«

»Das war jetzt nötig für dein Ego, was?«

Ly blickte mich von oben herab an, wodurch mir die schweren dunklen Ringe um seine Augen auffielen. Er trug wie immer ein gebügeltes Hemd und eine maßgeschneiderte Hose, und dennoch wirkte er seit Verlassen der Karibikinsel nicht mehr ganz so glatt und gepflegt wie sonst. »Du bist nicht der einzige Mensch, der Albträume hat und die ganze Bohrinself zusammenstreicht, weil er von ihnen aufwacht«, knurrte er. »Glaubst du, du hättest ein alleiniges Anrecht darauf, um ihn zu trauern, ja? Crack hat *sein und unser aller* Leben riskiert, als es hieß, Camacho habe dich auf seinem Schiff als heilige Fracht mitgeschleppt, und *ja*, ich war für ein paar Stunden sauer auf dich, aber wie du weißt, hat das bei mir nicht lange angehalten, dann habe ich eingesehen, dass ihr nun mal zusammengehört. Du bedeutest ihm viel und er bedeutet dir noch mehr, aber glaub mir, du hast gar keine Ahnung, warum du ihn auch *lieben* solltest. Dafür kennst du ihn nicht gut genug. Du weißt nicht, was ich weiß. Du ahnst nicht, was ich längst in Erfahrung gebracht habe. Du wirst niemals das mit ihm durchmachen müssen, was ich mit ihm durchgemacht habe. Also komm verdammt noch mal von deinem Ross runter und gesteh mir zu, dass auch ich alles in meiner Macht Stehende tue, um ihn da rauszuhauen, weil ich nie wollte, dass er sich meinetwegen

dort hineinbringt. Die Mexikaner haben mich ins *Wasser geworfen*, denkst du, ich bin freiwillig gesprungen mit dem Wissen, dass Crack an meiner Stelle an Bord kommt? Nope. Ich wäre dir dankbar, wenn du das endlich begreifst.«

Mein Kiefer hatte sich verkrampft und ich sagte kein Wort, während wir uns gegenseitig in die Augen blickten.

Dann lachte er plötzlich und löste den Blickkontakt. »Du bist haargenau wie er. Du bist einfach die weibliche Version von ihm. Hätte nicht gedacht, dass es so was geben kann.«

»Wie bitte?«

»Du bist genauso starrsinnig, genauso irre, genauso bekloppt und hast exakt dieselbe Wirkung auf mich wie er. Erst dachte ich, du wärst einfach nur eine attraktive Frau, aber jetzt begreife ich langsam, dass ich ganz einfach fasziniert davon bin, dass es eine Version meines besten Freundes gibt, die weiblich ist und von der ich deshalb glaube, sie schon genauso lange zu kennen.«

Ich lächelte kühl. »Was hast du geraucht?«

»Ich bin clean«, behauptete er.

»Warum redest du dann so einen Bullshit?«

»Genau dasselbe hätte er mich auch gefragt.«

»Vielleicht, weil es ganz einfach Bullshit ist, den du von dir gibst?«

»Ihr habt beide ein Problem damit, wenn man euch zu nahe kommt. Am liebsten lebt ihr hinter eurer meterhohen Mauer und verschanzt euch vor jedem. Keine Ahnung, wie ihr überhaupt zueinander finden konntet, denn dieser Beton ist die meiste Zeit echt unüberwindbar.«

Seine Worte berührten mich kaum. Es war schließlich Lys Mund, aus dem sie kamen, und nicht der von Wres. Ich fragte mich eher, ob er noch zurechnungsfähig war, aber dann sagte er etwas, das meine Fassung zum Einsturz brachte. Er traf meinen wunden Punkt.

»Ganz ehrlich, Amber, wieso hast du uns nie darum gebeten, deine Freunde anrufen zu können? Oder deine Eltern? Irgendjemanden aus deiner Familie?«

»Geht dich das was an?«, fragte ich ihn.

»Wir konnten dich gar nicht aus deinem Leben entfernen, weil du keines hattest, habe ich recht? Du bist einsamer als C, denn der hat wenigstens uns.«

»Ich bin *nicht* einsam.«

»Warum leugnest du es?«

»Warum hältst du dich plötzlich für den Superpsychologen und lässt mich stattdessen nicht einfach in Ruhe?«

»Mir liegt etwas an dir und daran, dass du das hier alles überlebst. Nicht nur körperlich gesehen.« Sein Blick floss zu den Messern, die ich nach wie vor in meiner linken Hand hielt. Der Drang, sie ihm in die Seite zu rammen, war verpufft. »Wie lange bist du schon hier unten?«

Ich zuckte die Achseln. Seine Anwesenheit tat mir weh. Körperlich und psychisch. Konnte er nicht einfach verschwinden?

»Lass mich raten, seit heute Morgen um zehn?«

Wieder hob ich die Schultern. Ich hatte den Trainingsraum in den Untiefen der Bohrinselfurche nur zum Essen und Schlafen verlassen. Seltener zum Essen. Das spärlich eingerichtete Fitnessstudio war unbeschadet geblieben, während auf der restlichen Bohrplattform die

Aufräumarbeiten und Restaurierungen auf Hochtouren liefen. Der fensterlose Ort eignete sich perfekt dafür, mich zu verschanzen und ganz auf mein Training zu konzentrieren. Die meiste Zeit über ließ mich jeder in Ruhe.

»Noch länger?«, fragte Ly rätselnd. »Kann es sein, dass du die ganzen letzten Tage nicht hier rausgekommen bist?«

Und dann tat ich es. Wenn dieser Idiot sich unbedingt in meine Nähe begeben musste und es die schlechtere Wahl war, ihn zu töten, entschied ich mich eben für etwas anderes – oder wohl eher mein Körper. Ich ließ die Messer fallen, sodass sie klirrend zu Boden fielen und warf mich an seine Brust.

Überrumpelt fing Ly mich auf, stützte mich und ließ langsam die Nähe zu, zu der ich ihn mit meiner Aktion aufgefordert hatte. Sein Herz schlug an meinem Ohr. Er roch nach einer frischen Dusche, nach Parfum, nach etwas, das auch Crack eigen gewesen war. Im gewissen Maße war er mir vertraut. Die Verzweiflung überkam mich, Trauer stürmte mein Herz. Es war die falsche Brust, der falsche Körper, nur ein jämmerlicher Ersatz für etwas, das man nie würde ersetzen können. Lys Herzschlag dröhnte immer lauter an meinem Gehör, als würde sein Herz mich mit aller Macht daran erinnern wollen, dass es auf die falsche Weise schlug.

Nicht auf Cracks Weise.

Als Ly seine Arme um mich gelegt hatte, vollkommen ruhig dastand und darauf wartete, dass ich mich wieder löste, hob ich den Kopf.

Ich sah ihm in die blauen Augen, sah mich selbst darin gespiegelt, dann glitt mein Blick tiefer. Als ich mich auf meine Zehenspitzen stellte, bemerkte ich in seiner

Mimik, dass er ahnte, was ich vorhatte, aber er hielt mich nicht davon ab. Vermutlich, weil er es nicht glauben konnte.

Als meine Lippen seine trafen, war es, als würde ich Pappe küssen. Nur eine Nachbildung von dem, was für mich echt war. Dennoch hörte ich nicht auf. Ich öffnete den Mund, stieß mit meiner Zunge zu seiner vor, suchte sie.

»Fuck, was tust du da?«, fragte er überrumpelt und schob mich an den Schultern von sich fort.

Ich lehnte mich gegen seine Arme, versuchte seine Lippen erneut zu erreichen.

»B!«

Ich schüttelte seine Hände ab, schlang meine um seinen Nacken und presste mich an ihn. Es war wirklich goldig, wie er versuchte, mich abzuwehren. *Als würde er wissen, was ich eigentlich plante.*

»Was soll das werden?«, fragte er wieder und umschloss meine Handgelenke so fest, dass ich sie nicht mehr bewegen konnte.

»Ich finde, du schuldest mir etwas.«

»Aber ich schulde dir doch keinen Sex!«, sagte er perplex.

»Ich will Nähe und du bist ein hervorragender Ersatz, um zu vergessen, dass Crack mich verlassen hat.« *Außerdem wird er dich töten, wenn er hiervon erfährt.*

»Er hat dich nicht verlassen!«

Ich versuchte mit aller Macht meine Handgelenke freizubekommen, schmiegte mich aber gleichzeitig an ihn. Nein, ich *lieb* mich an seinem Schritt. Wenn ihn das nicht hart werden ließ, musste er aus Stein sein. »Hat er wohl! Und jetzt kommst du und laberst mich zu mit

deinem klugen Blick und dem hübschen Hemd, und ich finde, du solltest mir dabei helfen, alles zu vergessen.«

»Amber!«, rief er, als ich meine Hände endlich befreien konnte und in sein Haar grub. Ich stützte mich an ihm ab und schwang mich rücklings auf den Bock, gleichzeitig zog ich ihn zu mir heran, ließ eine Hand über seine Brust zu seinem Gürtel wandern und spürte, dass ich recht gehabt hatte. Er *war* hart geworden. Aber so was von.

Wieder suchte ich seine Lippen und dieses Mal folgte er meinem Locken. Als unsere Münder aufeinandertrafen, öffnete er seinen und küsste mich voller Leidenschaft. Ich seufzte, denn abgesehen davon, dass es der falsche Mund war, den ich küsste, fühlte es sich eigentlich ganz gut an.

Ly spreizte meine Beine und stellte sich zwischen meine Schenkel. Seine pralle Lust drückte gegen meinen Schritt. Auch er rieb sich an mir, während seine Hände über meinen Körper glitten und seine Zunge und Zähne nicht aufhörten, meinen Mund zu erobern.

Schließlich legten seine Hände sich um meinen Hals und er zwang mich in eine Starre. Plötzlich konnte ich meinen Kopf nicht mehr bewegen und er wehrte meine Hände mit den Ellenbogen ab, die ich nutzen wollte, um ihn von mir zu schieben. Er hielt mich fest, stieß mit seiner Hüfte zwischen meine Beine und küsste mich, als würde ich ihm gehören.

Mein Mund war zu sehr belagert, um zu rufen, dass er aufhören sollte. Er küsste mich, ohne dass ich dagegen vorgehen oder mich daran beteiligen konnte. Er nahm mich ganz und gar gefangen. Es wurde unangenehm, nicht nur, weil mir schmerzlich bewusst wurde, wie

schwach ich nach wie vor war, sondern auch, weil ich nicht damit gerechnet hatte, dass er so weit gehen würde. Ich hatte ihn herausfordern wollen, um ihn zu triezen, nicht um ihm schließlich zu erliegen.

Mir blieb nichts anderes übrig, als auf ihn einzuschlagen, aber er ignorierte meine Schläge, bis er plötzlich an mein Handgelenk griff und es schmerzhaft hinter meinen Rücken drückte. Ich keuchte, verharrte regungslos, um dem Schmerz zu entgehen, und musste zulassen, dass er die andere Hand fest auf meinen Mund drückte. Er tat mir weh.

Er tat mir höllisch weh.

»Hast du jetzt genug?«, fragte er mit einem Unterton, den ich noch nie zuvor an ihm wahrgenommen hatte. Seine blauen Augen schimmerten dunkel, als er sie fest auf meine richtete. »Oder soll ich dich wirklich ficken? Zweifelst du daran, dass ich es tun würde? Hältst du mich für zu dämlich? Oder für zu schwach?«

Ich stöhnte eine unverständliche Antwort in seine Hand.

Er beugte sich zu mir herunter, sodass sein Atem meine Wangen traf. Unter dem Pfefferminz, nach dem sein Kuss geschmeckt hatte, lag der trübe Geruch nach hochprozentigem Alkohol. »Ich bin nett zu dir gewesen. Und seitdem du bei uns bist, zeige ich auch allen anderen um uns herum meine nette Seite. Aber wenn man mich herausfordert, wenn man die wenigen Grenzen überschreitet, die ich anderen stecke, dann zögere ich nicht, zu demonstrieren, wer ich wirklich bin. Vergiss nicht, dass ich der Einzige war, der dich im Straßengraben zurückgelassen hätte. Du magst glauben, ich wäre der nette Typ, mit dem man mal eben so was abzieht, weil ich ein

Idiot bin und in deiner Schuld stehe. Dabei stehe ich nicht *in deiner* Schuld. Und ich *bin kein Idiot*. Ganz und gar nicht. Also vergrab dich ruhig in deiner Trauer und weise die Hilfe ab, die andere dir geben wollen, aber benutz mich nicht für deine niedrige, weit verfehlte Rache.«

Er ließ mich abrupt los, sodass ich beinahe den Halt auf dem Bock verlor.

»Rache?«, fragte ich ihn. »An wem zur Hölle sollte ich mich rächen wollen?«

»Also sicher nicht an Wres«, erwiderte er ironisch. »Vermutlich hoffst du, dass Crack zurückkommt und mich tötet, wenn er erfährt, dass wir beide in die Kiste gesprungen sind.«

»Das ist ein verlockender Gedanke, aber ich zähle nicht darauf.«

Seine Mundwinkel verzogen sich zu einer abfälligen Grimasse. »Mach nur weiter so, ich bezweifle nicht, dass du es schaffst, meinen dunkelsten Trieb zu wecken.«

»Und der wäre?«

Seine Augen verengten sich und für einige Sekunden schien es, als würde der Raum sich verdunkeln. »Ich. Bin. Gefährlich«, sagte Ly leise, aber bestimmt. »Es gibt einen Grund, weshalb wir so gut wie immer zu dritt unterwegs sind. Und jetzt ist C gerade nicht da und kann dir zur Seite eilen, wie du es dir vielleicht in deinem zarten Köpfchen ausmalst.«

»Einen Grund?«

»Nein, es gibt sogar *drei* Gründe. Jeder von uns hat seinen eigenen. Ich wünsche dir, dass du meinen niemals erfährst.«

»Was denn?«, fragte ich neckend. »Bist du eigentlich

ein Werwolf und verwandelst unschuldige Frauen in verkümmerte Tulpen und Crack und Wres müssen dich davon abhalten?»

Für einen Moment hielt er inne. Ich wusste nicht, ob er überlegte, was er sagen sollte, oder ob er einfach nicht glauben konnte, dass ich noch immer vor ihm stand, statt längst schreiend weggelaufen zu sein. Dann richtete er seinen Kragen, als wäre nichts gewesen und wandte sich ab.

»Danke.«

Er fuhr im Gehen herum. »Wofür?«, fragte er mich fassungslos.

»Ich hatte mich kurz gefragt, warum ich euch hassen sollte.«

»Ah, wenn es weiter nichts ist«, sagte er und ging zur Tür. »Ich erinnere dich gerne daran. Stets zu Diensten, Madame.«

Ich sank zu Boden und griff kraftlos nach den Messern. Seine Demütigung war nur ein weiterer Schlag in meinen längst ausgehöhlten Magen. Noch mehr Trauer konnte mein Körper sowieso nicht verkraften, vielmehr war der die Sehnsucht dämpfende, alles und jeden abstoßende Hass zurückgekehrt. Er machte es mir leicht, nichts zu fühlen. Wie ein Sturm, der durchs Land fegte und nichts als Stille und Zerstörung zurückließ.

Ich saß für eine ganze Weile da und starrte auf den metallenen Fußboden. *Drei Gründe, weshalb wir zusammen sind.* Mittlerweile wollte ich sie nicht mehr erfahren. Mittlerweile sehnte ich mich nach nichts mehr, als aufzugeben. Das alles sollte endlich ein Ende haben. Keine Geheimnisse mehr. Keine Fehlritte mehr. Ich wollte dumm sein und dafür nicht von allem und jedem

immerzu bestraft werden. Auch Ly hatte mir gegenüber demonstrieren müssen, was für ein Arschloch er sein konnte. Wres war bestimmt auch eines, wenn ich mich danebenbenahm. Es ging immer um Anstand.

Um Benehmen.

Um Gehorsam.

Und wofür?

All meine Ehrlichkeit Crack gegenüber hatte nichts gebracht. Meine Geständnisse, meine geteilten Hoffnungen. Ich hatte mich ihm näher gefühlt als irgendeinem Menschen zuvor, und doch hatte er mich verlassen. Ohne ein Wort. Ohne eine Bitte, ihm zu verzeihen.

Er war gegangen und er würde vielleicht zurückkehren.

Aber ich wünschte mir nichts sehnlicher, als dass es mir egal wäre, ob er das tat. Ein Ende würde mich befreien. Und war Freiheit nicht das, wonach ich mich am meisten sehnte?



Als es klopfte, schlüpfte ich widerwillig in einen von Cracks mir viel zu großen Bademänteln und öffnete die Tür. Es tat gut, Wres vor mir zu sehen, der mich freundlich anlächelte.

»Du wolltest schon schlafen gehen?«, fragte er mich.

Ich hob die Schultern und ließ ihn zu mir herein. Cracks Zimmer war eines der wenigen gewesen, die nach dem Anschlag unversehrt geblieben waren. Es hatte einen traumhaften Panoramablick über das Meer und war ganz anders eingerichtet als das auf der Karibikinsel. Dort hatten die Farben sanft gewirkt, der Raum zum Ent-

spannen eingeladen. Der Innenarchitekt, der sich auf der Bohrrinsel hatte austoben dürfen, war ein Fan von klaren Strukturen, einfachen Farben, modernen Schnitten und sehr viel Weiß. Dennoch hatte der Raum etwas an sich, das nur Crack eigen war. Eine beachtliche Messersammlung in einer der Vitrinen gehörte zu den offensichtlicheren Dingen.

Wres ging bestimmt durch den Raum und ließ sich auf einem der weißen Sofas nieder. Er öffnete einen kleinen Block und legte zwei Handys auf dem Couchtisch ab. »Ly sagt, dass wir deine Gästeliste durchgehen müssen.«

»Ly sagt viel.« Er hatte mir von einer der Frauen zwei Seiten Papier zukommen lassen, auf denen haargenau stand, wie die Hochzeitsparty ablaufen würde und was ich den Gästen zu sagen hatte.

Als ich um das Sofa herumging und mich neben Wres setzte, fiel mir auf, wie untypisch es auf mich wirkte, dass der muskulöse Wres einen Kugelschreiber in der Hand hielt.

»Wen von den Personen auf dieser Namensliste müssen wir anrufen?« Er blickte nicht auf, wodurch mir auffiel, dass etwas nicht stimmte.

»Hältst du das mit der Hochzeit für eine schlechte Idee?«

»Du hast zugestimmt, oder«, sagte er tonlos zum Blatt gewandt. Ungeduldig tippte er mit der Spitze des Stiftes aufs Papier. »Ich habe mich enthalten. Einen Versuch ist es wert, auch wenn ich nicht viel davon halte, in jemandes Schuld zu stehen, um C zu befreien.«

»Wessen Schuld meinst du?«

»Die des amerikanischen Präsidenten.«

»Würdest du mir *bitte* mehr dazu erklären? Ich bin immer noch ein Neuling auf dem Gebiet und schließlich bin ich es, die seit heute Mittag mit einem von euch verheiratet ist.«

Für einen Moment fürchtete ich, dass Wres den Stift durch den Raum werfen würde. Aber er hatte kein so großes Aggressionsproblem wie Ly oder C. Er legte den Stift tief durchatmend ab und richtete seinen Blick auf mich. »Seit meinem vorgetäuschten Tod versuche ich diese Schuld abzuarbeiten. Jetzt kommt eine weitere dazu. Bald stehen wir alle in der Kreide dieses Mannes, von dem ich persönlich nicht viel halte, auch wenn ich ihm dankbar dafür sein muss, dass ich noch am Leben bin.«

»Das klingt für eine wie mich, die in einer Kleinstadt in Missouri aufgewachsen ist, sehr ...«

»Surreal?«, schlug er vor. »Man wollte mich töten, B. Sehr viele Leute wollten das. Dabei ging es nicht um etwas, das ich getan habe, sondern darum, dass ich perfekt als Opfer geeignet war. Der Sportsuperstar wird zur unvergesslichen Nationallegende. Letztendlich bin ich das auch geworden. Dass ich mich vor den Kugeln schützen konnte, der Arzt einen falschen Totenschein ausgestellt hat, das Krematorium den falschen Körper verbrannt hat, das alles hätte ich nicht alleine bewerkstelligen können. Aber auf Hilfe angewiesen zu sein ist nichts, wonach ich strebe.«

Fragen zu Wres' Vergangenheit brannten mir auf der Zunge, aber ich wusste, dass er mir mehr erzählen würde, wenn er denn wollte.

»Wen von der Liste müssen wir anrufen?«, unterbrach er meinen Gedankengang.